

Gott von den Göttern unterscheiden

Religion in einer Welt des Geldes

Thomas Ruster

Die katholische Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“ (Verlag Herder, Freiburg) feierte am 19. September in Berlin ihr 50jähriges Bestehen. Warum gerade in Berlin? „Was ist vom Christentum heute zu erwarten? Religion und Kultur im 21. Jahrhundert“. Zu diesem Thema der Jubiläumstagung lieferte Berlin als künftige Hauptstadt die richtige Begleitmusik, wie Chefredakteur Johannes Röser ausführte. Der Christ in der Gegenwart wolle nicht Sonderwelten suchen, in denen er sich wunschlos glücklich meint, „sondern genau diese Erde, genau dieses Leben, genau diese Zeit und diesen Ort voller Zweifeln und Hoffen.“ Nahezu 500 Leser, Autoren und Freunde des Blattes waren aus dem ganzen Bundesgebiet zusammengekommen. Wir veröffentlichen im Wortlaut den Vortrag „Was ist, das, was alle Gott nennen? Der Streit um das Gottesverständnis nach der Entflechtung von Christentum und Religion“, den Prof. Thomas Ruster in Berlin gehalten hat. -b-

In diesem Beitrag möchte ich eine These vortragen, die es, wie ich meine, in sich hat. Sie lautet: Das Christentum ist heute *nicht mehr* Religion. Und das Ende des Christentums als Religion eröffnet die Chance, dasjenige vom biblischen Gott wiederzuentdecken, was bisher unter der Verflechtung von Christentum und Religion verborgen geblieben ist.

Um gleich ein Mißverständnis auszuschließen: Ich vertrete nicht die Auffassung, die man aus der theologischen Religionskritik etwa eines Karl Barth oder Dietrich Bonhoeffer kennt, daß nämlich Christentum und Religion grundsätzlich unvereinbar seien, daß das Christentum überhaupt keine Religion sei. Dagegen halte ich fest: das Christentum war die längste Zeit seiner Geschichte Religion, es war sogar die meiste Zeit eine *gute* Religion. Es hat die Aufgaben einer Religion erfüllt. Wenn die sogenannte funktionalistische Religionstheorie von solchen Funktionen spricht, die eine Religion in der Gesellschaft zu erfüllen hat, dann sind diese auch ganz überwiegend am Christentum abgelesen. Aber heute kann das Christentum diese Funktionen nicht mehr erfüllen, weil es keine Religion mehr ist. Damit wäre denn auch eine Erklärung dafür gefunden, warum sich heute so viele Menschen von der christlichen Religion abwenden. Sie sind mit Recht enttäuscht von ihr, und die neuen Religionen, die heute auf dem Markt der Sinnanbieter auftreten, sind vielleicht besser in der Lage, das zu tun, was eine Religion zu tun hat.

These: Daß das Christentum keine Religion mehr ist

Meine These hat es, so meine ich, deshalb in sich, weil es uns ganz selbstverständlich erscheint, das Christentum zu den Religionen zu rechnen. ‚Religionsunterricht‘ wird im Auftrag der christlichen Kirchen erteilt, Christen nehmen ganz selbstverständlich

an ‚interreligiösen Dialogen‘ teil, die ‚neuen Religionen‘ werden umstandslos als Konkurrenz zu den etablierten Kirchen erfaßt. Diese selbstverständliche Zuordnung von Christentum und Religion, die sich in dem geläufigen Begriff „christliche Religion“ niederschlägt, hat auch ihren guten Grund. Denn das Christentum war ja, wie gesagt, die längste Zeit seiner Geschichte Religion, wir kennen es gar nicht anders denn als Religion. Meine These ist es, daß das Christentum keine Religion mehr ist, sondern etwas anderes, für das wir noch nicht einmal einen Namen haben. Nur etwas gibt mir die Zuversicht, doch ein wenig Verständnis für diese These zu finden: War es nicht immer schon schwierig, alles das, was in der Bibel beider Testamente steht, unter dem Begriff der Religion zu subsumieren?

Sicher, da ist von Gott, vom Gebet, von Kult, von Priestern und sogar von Königen die Rede, die mit göttlicher Bevollmächtigung ihr Amt ausüben. Das alles rechnen wir zur Religion, und zwar mit Recht. Wenn das Christentum Religion gewesen ist, dann hat es durchaus auch Teile der biblischen Tradition aktualisiert. Aber in der Bibel steht noch soviel anderes: sehr viel zum Beispiel über Recht und Gesetz, Dinge, die wir heute dem Strafrecht und dem bürgerlichen Recht zuordnen würden, sehr viel über ökonomische Regelungen, über rein politische Fragen, und einfach auch sehr viel über das Schicksal von Menschen in all seiner ‚weltlichen‘ Buntheit und Vielfältigkeit. Die Bibel ist eben ein Buch, in dem das Volk Israel das Gedächtnis seiner gesamten Geschichte aufgezeichnet hat, und es wollte noch nie recht passen, sie einfach der Religion zuzuschlagen, so wie wir sie heute verstehen, nämlich als einen gesellschaftlichen Teilbereich neben anderen.

Antworten auf das Reale oder das Unbedingte

Was ist Religion? An dieser Frage hängt natürlich alles, und sie ist so schwierig zu beantworten. Es wäre eine ganze Geschichte über die mit religionswissenschaftlichen, theologischen, soziologischen, philosophischen und psychologischen Kategorien geführte Auseinandersetzung zum Verständnis von Religion zu erzählen, die übrigens zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt hat. Dazu kommt noch die Problematik, daß der in Europa herausgebildete Religionsbegriff sich stets zuerst am Christentum orientiert hat und dann auf Phänomene übertragen wurde, die in anderen Kulturen als vergleichbar empfunden wurden. Aber es ist doch die Frage, inwieweit etwa Buddhismus oder Hinduismus als Religion bezeichnet werden können – wesentliche, für die christliche Religion konstitutive Elemente fehlen dort. Erst recht ist der Beliebigkeit Tür und Tor geöffnet, wenn einzelne Elemente der etablierten Religionen – zumeist des Christentums – isoliert auf andere Erscheinungen übertragen werden und etwa von der „Religion des Fußballs“ – „18 Religionen im Vergleich“, titelte der „Kölner Stadt-Anzeiger“ zur Eröffnung der Bundesligasaison – oder „Popmusik als Religion“ gesprochen wird.

Aber dennoch gibt es einen gemeinsamen Bedeutungsgehalt von ‚Religion‘, der umgangssprachlich und de facto auch in den Wissenschaften vorausgesetzt wird. Er besteht darin, daß Religionen mit einer *höchsten und letzten, einer alles bestimmenden und selbst nicht mehr bestimmten Wirklichkeit* in Verbindung gebracht werden. Er

begegnet beispielsweise in der „Pluralistischen Religionstheologie“, die es sich ja zum Anliegen gemacht hat, einen Dialog der Religionen auf der Basis ihrer Gemeinsamkeit in Gang zu bringen.

John Hick, der Begründer einer Philosophie des religiösen Pluralismus, vertritt in dem Versuch, die Gemeinsamkeit aller Religionen zu benennen, die Ansicht, „daß die großen Weltreligionen unterschiedliche Wahrnehmungen und Vorstellungen von und dementsprechend unterschiedliche Antworten auf das *Reale* oder das Unbedingte verkörpern“, er sieht bei aller kulturellen Unterschiedlichkeit die großen religiösen Traditionen in der Auffassung vereinigt, „daß es zusätzlich zur sozialen und natürlichen Welt unserer normalen menschlichen Erfahrung eine grenzenlos größere und höhere *Realität* jenseits von uns oder in uns gibt, und daß unser höchstes Gut in der Beziehung zu ihr oder zu ihm liegt“. Religiöser Pluralismus beruhe auf der Anerkennung dieser gemeinsamen Beziehung aller Religionen auf die „*unbedingte Realität*“ (Ultimate reality), die in keiner Tradition an sich und in sich selbst, sondern nur nach Maßgabe menschlicher und kultureller Grenzen erfaßt werde. Der ebenfalls auf den Dialog der Religionen bedachte amerikanische Theologe David Tracy bestimmt religiöse Menschen ganz allgemein als solche, die bereit sind, „sich der Immer-schon-Macht dieser letzten Wirklichkeit, die auf uns lastet, zu stellen“. Alles bestimmende Wirklichkeit, „ultimate reality“ fungiert hier als Oberbegriff für das Göttliche, das in den verschiedenen Religionen andere Namen tragen oder auch unbenannt bleiben kann.

Begegnung mit dem Heiligen

Die *Religionsphänomenologie* gibt diesem Befund Recht. Gustav Mensching definiert Religion als die „Begegnung mit dem Heiligen und die Reaktion darauf“; das Heilige ist aber das, was Macht hat und Macht verleiht. Gerhard van den Leeuw, der Altmeister der Religionsphänomenologie, läßt die Religion mit dem Erlebnis der Macht beginnen. Daß da etwas ist, was Mächtigkeit an sich hat, vor dem man sich vorsehen muß, dessen Macht man aber auch in Gebrauch nehmen kann, ist in seiner Darstellung der Ursprung von Kult, Beschwörungen und Priesterschaft bei den Stammesreligionen, noch bevor es ausdrücklich zur Anerkennung höherer Wesen kommt.

Der Weg geht also vom *Erlebnis der Macht* zu seiner Einordnung in ein religiöses Deutungs- und Verhaltenssystem, nicht umgekehrt vom Glauben an ein höchstes Wesen zum Nachweis von dessen Wirkungen in der Welt. Eine Religion kann als um so zustimmungsfähiger gelten, je mehr es ihr gelingt, die tatsächlichen Erfahrungen des Mächtigen zusammenhängend zu deuten und damit handhabbare Möglichkeiten im Umgang mit dem zu weisen, was nicht in des Menschen Macht steht.

Ich halte davon fest: Religion hat es mit der alles bestimmenden Wirklichkeit zu tun. Und zwar mit der alles bestimmenden Wirklichkeit, insofern diese als alles bestimmende erfahren wird. Entwickelte Religionen sind dann Deutungssysteme, die die Erfahrungen mit der unverfügbaren Macht chiffrieren und symbolisieren. Sie weisen damit Wege zum Umgang mit jener Macht, die stets zugleich faszinierend und furchterregend ist. Sie wenden den Schaden ab, der von jener Macht kommen kann, und sie

leiten zu einer Observanz an, die sich die Wirkungen jener Macht zu nutze machen kann. Religionen haben immer so etwas wie eine Priesterschaft, Personen, die aufgrund von Einweihung eine besondere Beziehung zu jener Macht haben und an die man sich halten muß, wenn man mit dieser Macht zurechtkommen will. Um das an einfachen Beispielen zu erläutern: Die sogenannten Naturreligionen entstanden in Völkern, in denen die Macht der Natur, die Macht der Fruchtbarkeit, sie wachsen und gedeihen läßt aber auch Ernte und Nachkommenschaft zerstören kann, als letzte bestimmende Wirklichkeit erfahren wurde. Priesterliche Rituale sorgten dafür, daß diese Mächte – symbolisiert als Göttinnen und Götter – gnädig gestimmt wurden. Die sogenannten Herrscherkulte kamen auf, als im alten Orient die politisch und militärisch organisierte Macht beanspruchte, letzte bestimmende Wirklichkeit der Menschen zu sein. Die Herrscher, die Pharaonen beispielsweise, wurden dann zu Göttern.

„Religion“ kommt in der Bibel nicht vor

Was hat nun das Christentum mit der Religion zu tun? Wie wurde es Religion? Denn der Begriff „Religion“ kommt in der Bibel nicht vor, und auch in der griechischen Sprache findet er sich nicht, in der die frühen Christen ihre ersten Selbstverständigungsversuche unternahmen. Christen begegneten ihm im Römischen Reich, wo er ursprünglich die Verehrung der Götter, wie sie in Rom geübt wurde, bezeichnete. ‚Religio‘ im altrömischen Sinn war öffentlicher Staatskult, der auf die Garantie des ‚Salus publicus‘ ausgerichtet war (diesen wesentlichen Gehalt hat der Begriff Religion dann bis hin zur funktionalistischen Religionstheorie beibehalten!)

Im Zuge der Begegnung der Römer mit den Götterkulten anderer Völker hatte der Begriff aber bereits eine weitere Bedeutung erhalten. Er konnte über alle Kulturverschiedenheit hinweg die Grundbedeutung „Verehrung der Götter“ annehmen und damit eine allgemeine Erscheinung ausdrücken, die scheinbar überall gegeben war (wobei in der damals bekannten Welt nur strukturell gleiche, nämlich eben auf die Verehrung personifizierter Gottheiten gerichtete Kulte angetroffen wurden). Das Christentum mußte den Kampf um seine Anerkennung auf dem Boden des Religionsbegriffs führen, der im übrigen schon durch die griechische Mythoskritik und die philosophischen Versuche, die Verehrung der Götter vernünftig zu begründen, geprägt war. Bei den frühchristlichen Apologeten finden wir eine vehemente Ablehnung der ‚heidnischen‘ Religionen ebenso wie Versuche, die Wahrheit des Glaubens in den Religionsbegriff einzuzeichnen. Am Ende der Epoche der Apologetik steht Augustin und sein Werk mit dem programmatischen Titel „De vera religione“. Der Sieg des Christentums war auf der geistigen Ebene durch die Zusammenführung der Offenbarungswahrheit mit dem Religionsbegriff errungen worden und hatte diesen tiefgreifend verändert. Solange das Christentum herrschte, wurde nun zwischen „vera religio“ und den falschen, den heidnischen (paganen) Religionen unterschieden – die jüdische Religion behielt indes eine Sonderstellung –; alle Vielfalt außerchristlicher Religionen wurde unter dem Begriff der „falsa religio“ gefaßt. Im Mittelalter trat dann die Bedeutung des Religionsbegriffs zurück, da die unmittelbare Konkurrenz zu anderen Religionen nicht mehr gegeben war. Wohl aber hat das für die mittelalter-

liche Theologie charakteristische Anliegen, Glauben und Wissen zusammenzudenken, weiter auf den Religionsbegriff eingewirkt. Die wahre Religion sollte nun auch vor dem Forum der Vernunft ausweisbar sein, diesen wahren Glauben zu haben war Pflicht und Bestimmung jedes Menschen. Kreuzzüge und Missionsunternehmen zehrten von der Universalität, die der christliche Glaube auf der Basis seiner Vernunftgemäßheit jetzt beanspruchte.

Der Religionsbegriff: Rettungsanker in der Moderne

Als dann im Zusammenhang von Reformation, Glaubenskriegen und Aufklärung die Selbstverständlichkeit des christlichen Glaubens zerbrach, erfuhr der Religionsbegriff eine neue Belebung. Er allein schien fassen zu können, was über den zerstrittenen Konfessionen lag. Man eruierte die Religion als einen Wesensbestandteil des Menschen. Religionswissenschaft und Philosophie bemächtigten sich des Religionsbegriffs, der im interkulturellen Vergleich seine Allgemeingültigkeit zu beweisen schien.

Im übrigen bot er einer vom kirchlichen Einfluß emanzipierten gebildeten Laienschaft die Möglichkeit, die Beziehung zu einem höchsten Wesen auch ohne Dogma und Kirche in Worte zu fassen. Die Religionskritik des 19. Jahrhunderts zog das Thema Religion auf den politischen und gesellschaftlichen Kampfplatz, ohne doch das oft prognostizierte Absterben der Religion noch erleben zu können. Die Religionssoziologie wies der Religion einen bestimmten gesellschaftlichen Teilbereich zu und zeigte, welche notwendigen Funktionen sie für Individuum und Gesellschaft erfülle. Hinter der nunmehr festgestellten Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit an Religion konnte sich auch das kirchliche Christentum verschanzen – zunächst in dem Versuch, sich selbst als ‚höchste‘ Religion zu inszenieren, dann, unter fortdauernder Kritik und dem Druck der Toleranzforderung, als eine Religion unter vielen, die alle gleichermaßen an der Sache der Religion und ihrer Unverzichtbarkeit partizipieren. So wurde der Begriff der Religion, den das Christentum bei seinem Durchgang durch die römische Kultur eher beiläufig aufgesammelt hatte, zu seinem Rettungsanker in der Moderne.

Die Gottesbeweise des Thomas von Aquin

Man muß sich durchaus das Ungewöhnliche, das Unerwartbare dieser ganzen Entwicklung vor Augen halten. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ein Stammes- und Sippengott, dessen Einfluß schwerlich weiter reichte als bis auf die Familienangelegenheit seines Clans, der Gott des kleinen, politisch bedeutungslosen Volkes Israel, schließlich der Gott eines Gekreuzigten, der nur eine kleine, verschreckte Schar von Anhängern um sich versammeln konnte, er wurde zum Gott einer Weltreligion – der einzigen, die diesen Namen wirklich verdient hat. Dabei ist es nun keinesfalls zufällig, daß dieser Gott seinen Siegeszug um die Welt erst dann antrat, als er mit dem Begriff der Religion verbunden wurde. Der Gott der Bibel ist erst als Gott der christlichen Religion zu seiner weltgeschichtlichen Geltung gelangt! Und das heißt nun – wenn wir die obige Definition von Religion noch in Erinnerung haben –: Der Erfolg des Christentums hing daran, daß der Gott der Bibel – ein Gott, wie gesagt, auf den

das Attribut der Allmächtigkeit so gar nicht passen will – mit der jeweils alles bestimmenden Wirklichkeit zusammengedacht und übereingebracht werden konnte. Hier stoßen wir auf die ganz erstaunliche Leistung der christlichen Theologie. An einem prominenten Beispiel will ich sie kurz vorführen.

Von Thomas von Aquin stammen die berühmten Gottesbeweise, die „fünf Wege“ zum Beweis, daß Gott existiert. Zu seiner Zeit, im durch und durch kirchlich geprägten 13. Jahrhundert, war es ‚fällig‘, solche Beweise zu führen, denn das Christentum, das die gesamte gesellschaftliche Ordnung bestimmte, konnte nicht nur auf einer nur wenigen zugänglichen Glaubensüberzeugung beruhen. Die natürliche Vernunft aller Menschen sollte dem zustimmen können, was die Kirche zu glauben gebot. Thomas nahm sich deshalb den alten Heiden Aristoteles vor, der bereits rein vernünftige Beweise für die Existenz eines Ersten unbewegten Bewegers oder einer Ersten Ursache vorgelegt hatte. Die Logik dieser aristotelischen Beweise war untadelig und im übrigen unabhängig von der Zustimmung zum christlichen Glauben. Seine Darlegungen übernehmend, zeigte Thomas – ich raffe jetzt sehr –: Es gibt Dinge, die sich bewegen. Wie kann das erklärt werden? Jedes Bewegte muß von einem anderen bewegt sein. Die Reihe von Bewegtem und Bewegenden kann nicht bis ins Unendliche fortgesetzt werden, weil damit keine Erklärung gegeben wäre. Also muß es ‚etwas‘ geben, das zuerst bewegt und selbst nicht bewegt wird. Das ist der erste Weg des Thomas, die anderen fünf folgen dem gleichen Schema: Es gibt Bewirktes und Verursachendes; also muß es ‚etwas‘ geben, das die erste Ursache ist (2). Es gibt Dinge, die können sein und auch nicht sein, da muß es ‚etwas‘ geben, das notwendig ist, sonst gäbe es überhaupt nichts (3). Es gibt eine Rangordnung des Niederen und Höheren, da muß es ‚etwas‘ geben, das das Höchste und Vollkommenste ist (4). Und schließlich: Alles Handeln verläuft zielgerichtet, da aber die vernunftlosen Kreaturen ihr Ziel nicht selbst erkennen können, muß es ‚etwas‘ geben, das sie auf ihr Ziel hinordnet.

Im Rahmen der damaligen, von allen akzeptierten aristotelischen Logik war gegen diese Beweise nichts einzuwenden. Aber sind es schon Gottesbeweise? Schauen wir genauer hin, dann sind es zunächst einmal nur Beweise von ‚etwas‘, ‚aliquid‘, dessen Existenz notwendig angenommen werden muß, um gewisse Phänomene zu erklären. Ganz genau genommen handelt es sich um fünf ‚aliquids‘, die jeweils für die Erklärung von unterschiedlichen Sachverhalten herangezogen werden. Zu Gottesbeweisen werden die fünf Wege des Thomas erst dadurch, daß er jeweils anfügt: Und das, dieses ‚aliquid‘, „das *nennen* alle Gott“ (quod omnes *dicunt* Deum). Hier wird von Thomas einfach die Tatsache ausgesprochen, daß die Existenz eines unbewegten Bewegers, einer ersten Ursache usw. von ‚allen‘ mit dem Begriff Gott in Verbindung gebracht wird, daß solche ‚aliquids‘ Gott genannt werden, und zwar sowohl von den Christen wie auch von Leuten, die dem christlichen Glauben nicht zustimmen, aber, mindestens der aristotelischen Logik zu folgen bereit sind.

Die Überzeugungskraft der thomanischen Gottesbeweise beruht auf der Feststellung eines von allen geteilten Konsenses, einer Sprachregelung sozusagen, die den Gott des christlichen Glaubens mit dem, was alle Gott nennen, verbindet. Damit ist für Thomas aber viel gewonnen. Denn nun kann er in der Folge beweisen, daß, wenn die natürliche Vernunft schon dieser Voraussetzung zustimmt, sie auch die übrigen

Bestimmungen des christlichen Gottesverständnisses teilen können muß: daß Gott kein Körper ist, daß er anders ist als die Geschöpfe, daß er unendlich ist usw. Dabei bleibt für ihn noch sehr viel übrig, was die natürliche Vernunft nicht von Gott fassen kann, die Menschwerdung und die Trinität beispielsweise. Aber dennoch: Ein großer Teil des christlichen Gottesverständnisses kann mit dem, was alle Gott nennen, überein gebracht werden.

Die bestimmende Wirklichkeit von Markt, Konsum und Ökonomie

Nun ist es mir möglich, meine Eingangsthese genauer zu formulieren: Das Christentum ist heute keine Religion mehr, weil es nicht mehr möglich ist, das, was alle für Gott halten, mit dem Gott des christlichen Glaubens überein zu bringen. Noch anders gesagt: Die Erfahrung der alles bestimmenden Wirklichkeit – bei Thomas trug sie die Namen ‚unbewegter Bewegter‘ oder ‚Erste Wirkursache‘ – ist bei bestem Willen nicht mehr auf das zu beziehen, was christlicherseits Gott genannt werden muß. Wenn heute unter Christen allgemein geklagt wird, daß der Glaube mit der Erfahrung nichts mehr zu tun habe, dann ist genau das gemeint. Zwar gibt sich die Theologie weiter redlich Mühe, Gott mit den Mächten, die wir erfahren, zusammenzudenken, aber sie kommt nicht mehr sehr weit damit. Sie spricht vom unbedingten Sinnangebot Gottes, von seiner unbedingten Liebe, von dem umfassenden, ganzheitlichen Wirklichkeitsverständnis, das der Glaube an Gott schenkt, aber das sind im Grunde private Anmutungen, die mit den Mächten, die unser Dasein unbedingt bestimmen, die Gesellschaft und Welt zusammenhalten und als erste Ursache von allem ausgemacht werden können, nichts zu tun haben.

Da entsteht die Frage: Was ist heute die alles bestimmende Wirklichkeit? Sie ist natürlich schwer zu beantworten. Aber voraussetzungsgemäß brauchen wir ja nur dahin zu schauen, wo heute Religion angetroffen wird, um zu sehen, welche Erfahrungen von Macht da chiffriert und symbolisiert werden. Und da fällt natürlich auf, daß die vertrauten Formen des Religiösen heute in den Bereich von Markt, Konsum und Ökonomie ausgewandert sind. Banken und Versicherungen schmücken sich mit sakraler Architektur, von *Kult* wird im Zusammenhang mit Kleidungsstücken, Diskjockeys oder Musikgruppen gesprochen, das Weihnachtsfest, ehemals das Fest der Menschwerdung Gottes, ist unzweifelhaft zu einem reinen Fest des Konsums mit seiner Kultfigur, dem Weihnachtsmann, geworden. Die Love-Parade in Berlin ersetzt die früheren Prozessionen und fügt ihnen die unreligiösen Elemente Ekstase und Rausch wieder hinzu, die im Christentum mühsam domestiziert worden sind.

Unbegrenzte *Kommunikation* über die Welten hinweg, ehemals Sache der christlichen Religion mit ihrer Engel- und Heiligenlehre, wird nun durch Internet und neue Medien zuwege gebracht; sie reicht, siehe den Fall Clinton, bis in die intimste Sphäre hinein: Wo ich geh und was ich tu, der liebe Gott sieht immer zu, das hätte er beherrigen müssen. Auch *Opfer* werden im Kapitalismus, von dem Walter Benjamin schon 1921 sagte, er sei essentiell als Religion zu betrachten, gebracht: Verkehrsoffer zum Beispiel, aber auch sonst ungeheure Menschen-, Tier- und Pflanzenopfer, ja ganze Meere und Landstriche werden im wirtschaftlichen Interesse aufgeopfert, was bei

allem Unbehagen daran doch mit jenem fatalistischen Gleichmut hingenommen wird, der religiösen Opferhandlungen seit jeher zukommt.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon

Die Macht, die hinter diesen religiösen Vollzügen erkennbar wird, ist das Geld. Das kommt uns bekannt vor. Tatsächlich begleitet die Konkurrenz von Gott und Geld die ganze biblische Tradition, angefangen von dem Goldenen Kalb, das Moses zu so rigorosen Reaktionen veranlaßte. Jesus erklärte dazu: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Lk 16,13), ein Satz, der durch die nachfolgende Kirchengeschichte vielfach widerlegt worden zu sein scheint. Die Versuchung, den Dienst am Geld mit dem Dienst an Gott zu verbinden oder gar das Geld für Gott zu nehmen, begleitete das Christentum die ganze Zeit.

Martin Luther bemerkte: Das Glauben und Trauen des Herzens machet beide, Gott und Abgott, denn: woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott. Und doch ist die Feststellung, daß sich der Kapitalismus heute zu einer veritablen Religion entwickelt hat, keine immer gültige, zeitlose Behauptung. Sie ist nur gültig in dem Maße, wie das Geld und die vom Geld her gesteuerten ökonomischen Prozesse als letzte bestimmende Wirklichkeit, als schlechthin höchste Macht aufgefaßt werden können. Ich denke, das ist heute der Fall. Das Stichwort Globalisierung muß hier fallen. Ich fasse darunter mindestens zweierlei: einmal die Entschränkung der politischen Kontrolle über den Waren- und Geldverkehr, der heute weitgehend ungehindert durch nationalstaatliche Kontrollmöglichkeiten fluten kann.

Es entspricht ja der heute fast überall durchgesetzten neoliberalen Doktrin, den Markt von staatlichen Beschränkungen freizuhalten und allein den Selbstregulierungskräften des Marktes zu vertrauen. Die Politik als Gegengewicht zur Ökonomie ist damit ausgeschaltet. Und zum anderen die wachsende Bedeutung des nichtproduktiven Spekulationskapitals. Die Summen, die heute zu rein spekulativen Gewinnzwecken die Welt umkreisen, sind unvorstellbar, und weder die ausgefuchtesten Börsenmanager, noch die Weltbank, am wenigsten noch die nationalen Regierungen sind in der Lage, sie wirksam zu beeinflussen. Eine echte transzendente Macht des Geldes hat sich da etabliert, zu der ihre Unsichtbarkeit, ihr rein virtueller Charakter paßt. Nicht zufällig richtet sich auf sie die ‚Spekulation‘, die früher den theologischen Gegenständen vorbehalten war. Und diese neue Spekulation ist handfest: Das Schicksal von Völkern und Staaten ist von ihr abhängig, Armut und Reichtum, Glück und Unglück werden von ihr bestimmt. Die Börsennachrichten sind zum delphischen Orakel geworden, ein Kursverfall in einem Teil der Welt ist bereits der apokalyptische Ernstfall, mit dem das göttliche Strafgericht eintritt.

Der Gott der Bibel ist mehr als das, was alle Gott nennen

Lassen Sie mich die religiöse Kraft des Kapitalismus noch an einem Beispiel erläutern. In der Epoche des Christentums waren es die Kathedralen und Kirchen, in denen sich alles Können der Zeit zur Ehre Gottes versammelte. Wie wurden sie finanziert?

Zum größten Teil aus religiösen Vorsorgeaufwendungen. Es war die Sorge um das ewige Seelenheil, die die Spenden, Ablassgelder und Suffragien der Gläubigen reichlich fließen ließ. Denn die alles bestimmende Macht, als welche Gott begriffen wurde, war selbstverständlich auch die Macht über die Zukunft.

Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Nicht Kapitalismuskritik ist hier mein Thema. Natürlich ist vieles an der kapitalistischen Marktwirtschaft zu kritisieren, wie sie sicher auch manche guten Seiten hat. Hätte ich ein Patentrezept für die Lösung der ökonomischen, sozialen, ökologischen und politischen Probleme in der Welt bereit, ich würde es ihnen verraten. Der Punkt, auf den es mir ankommt, ist nur: Der Kapitalismus ist zur Religion geworden. Zwar hat er noch keine ausgebildete Dogmatik, keine ausgewiesene Priesterschaft, keine eigene religiöse Organisation, aber das muß eine Religion auch nicht unbedingt haben. Er ist jedoch in der Lage, die Beziehung zur alles bestimmenden Wirklichkeit herzustellen und die ‚ultimate reality‘ des Geldes in symbolische, gültige Ausdrucksformen zu gießen. Damit schafft er einen Grundkonsens über das, was als höchster Wert gelten kann, legt er eine Ordnung fest, in die alle fest eingebunden sind, vermittelt er Identität im Maße der Teilhabe an dem höchsten Gut, leistet er sogar Kontingenzbewältigung. Enthält nicht die Werbung die Verheißung auf ein käufliches Paradies, darauf, daß alles neu werden kann, daß alles besser wird, daß Alter, Krankheit und Tod nicht das letzte Wort behalten müssen? Und ist diese Verheißung so viel unwahrscheinlicher als die alte christliche Jenseitshoffnung? So erfüllt sie die Funktionen einer Religion, das Christentum aber hat als Religion ausgedient. Denn der Gott der Bibel ist nicht mehr das, was alle Gott nennen.

Im Widerspruch zum jeweils herrschenden Götzendienst

Das Ende des Christentums als Religion muß nicht beklagt werden. Zwar geht sein gesellschaftlicher Einfluß, seine allgemeine Akzeptanz damit drastisch zurück. Aber dieses Ende bedeutet auch eine große Entlastung für das Christentum. Es muß nun die Aufgaben einer Religion nicht mehr erfüllen, es hat nicht mehr für Sinnvermittlung, Kontingenzbewältigung, Identitätsstiftung usw. zu sorgen. Das tun andere. Es kann nicht mehr an der Erfüllung dieser Aufgaben gemessen werden. Es hat damit nichts mehr zu tun. Und wer kann ermessen, wie sehr sich Kirche und Christentum im Laufe der Jahrhunderte unter der Last, die herrschende Religion der Gesellschaft sein zu müssen – eine Aufgabe, die ihnen wie gesagt eher zufällig zugefallen ist –, verboten und überanstrengt haben? Was ist dabei nicht alles auf der Strecke geblieben?

Dazu kommt ein anderes, noch Entscheidenderes. Biblisch gesehen steht der Glaube an den Gott Abrahams, den Gott des Mose und den Gott Jesu immer in Widerspruch zum jeweils herrschenden Götzendienst. Götzendienst muß dabei gar nicht abwertend verstanden werden, es ist einfach die Form von Religion, die jeweils die erfahrbare alles bestimmende Wirklichkeit symbolisiert. Wenn heute der Kapitalismus Religion geworden ist, befinden sich Christen endlich wieder in der in der Bibel überall vorausgesetzten Lage. Solange das Christentum selbst Religion war, war es schwer, all die vielen biblischen Bestimmungen gegen die Verehrung der fremden Götter, das prophetische Wettern gegen die Götzendienst im eigenen Volke, die apo-

kalyptischen Szenarien des Kampfes zwischen Babylon und Jerusalem richtig zu verstehen. Heute aber sind Christen den Grunderfahrungen der Bibel wieder viel näher. Es kann ihnen wieder einleuchten, was das Erste und wichtigste Gebot einschärft: Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt hat. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Eine Gemeinschaft, in der jeder zu seinem Recht kommt

Was ist nun dasjenige, was nach dem Ende des Christentums als Religion vom Gott der Bibel neu erkannt werden kann, nachdem es bisher unter der Verflechtung von Christentum und Religion verborgen geblieben ist? Ich will es in den Worten des großen Berliner Theologen Friedrich-Wilhelm Marquardt sagen: „Gott ist ein Liebhaber des Rechts“. Der Glaube an ihn schärft den Sinn für das Recht. Weite Teile der Bibel sind mit Sammlungen von Rechtssätzen; es sind genau die Teile, die bis heute in der Theologie der christlichen Religion kaum eine Rolle gespielt haben. Das Recht ist aber das Wesen des Bundes und damit das Wesen und der Sinn der biblischen Gottesbeziehung. Recht bewirkt Gerechtigkeit, um diese ist es Gott vor allem zu tun. Denn Gerechtigkeit, so wie sie biblisch verstanden wird, baut eine Gemeinschaft auf, in der jeder zu seinem Recht kommt. Der Jude Paulus hat den ganzen christlichen Glauben unter dem biblischen Titel der Rechtfertigung durchbuchstabiert. Das nachbiblische Judentum hat die Tora vor allem als Weisung aufgefaßt und sie durch Mischna und Talmud, also Sammlungen von Rechtssätzen und deren Auslegung, weitergeführt. Als jüdische Gelehrte im 2. Jahrhundert n. Chr. die sogenannten noachidischen Gebote formulierten, Gebote, die für alle Nachkommen Noas, also alle Menschen, gelten und ihnen eine Beziehung zu dem Gott des Bundes eröffnen sollten, da nannten sie als erstes Gebot: Die Rechtspflege, die Einrichtung von Gerichten.

Aber das scheint ja uns als den Bürgern eines freiheitlichen Rechtsstaats selbstverständlich zu sein. Und in der Tat: Die große Bedeutung, die das Recht bei der Entwicklung der modernen Gesellschaften gehabt hat, ist gar nicht ohne den Einfluß der Bibel zu verstehen. Der biblische Rechtsgedanke ist in das Völker-, Staats- und Menschenrecht der Moderne eingegangen und hat uns der Gerechtigkeit ein gutes Stück näher gebracht. Aber damit ist es noch nicht getan, kann es nie getan sein, weil die Gerechtigkeit immer bedroht bleibt. Was können wir aus dem biblischen Bundesrecht noch lernen? Es ist ein besonderes Recht, seine Besonderheit besteht in seiner Beziehung zur Macht. Es ist das Recht vom Sinai, das Recht eines Volkes, das nicht wieder in das von der puren Macht dominierte ägyptische Sklavenhaus zurückfallen sollte. Es ist das Recht des Deuteronomiums und der Propheten, die sich gegen den Machtmißbrauch der Könige und der Oberschicht engagierten. Simon Bernfeldt, ein jüdischer Rechtsphilosoph, hat es auf die einprägsame Formel gebracht: „Nicht die Macht gewährt das Recht, sondern das Recht gewährt die Macht.“ Es ist ein Recht, das um der Gerechtigkeit willen der Macht widersteht, und trete sie als die höchste Macht, als die alles bestimmende Wirklichkeit, ja als Gott auf.

Aber ist es denn nicht *leicht*, gegen Ungerechtigkeit zu protestieren und auf Gerechtigkeit zu pochen? Ist das schon alles, was Christen zu tun haben? Nein, es ist

nicht leicht, denn es hat die Gewalt der Macht gegen sich. Biblisch wird diese Gewalt Sünde genannt. Sie war es, die Paulus zu dem Ausruf veranlaßte: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm 7,19). Als Teilhaber und Nutznießer des Kapitalismus können wir ahnen, von welcher Erfahrung er spricht. Es ist schwer, das zu tun, wovon wir einsehen, daß es gut ist. Es ist schwer, der Dämonie der Macht zu entkommen, die uns umfängen hält, die in uns wohnt, die sich als höchster Wert präsentiert, die alle Selbstverständlichkeit für sich zu haben scheint. Es ist schwer, sich gegen die Interessen der herrschenden Religion zu verhalten. Darum ist es schwer, das Gute zu *tun*, so leicht es auch ist, das Gute zu *wollen*.

Die Entflechtung von Christentum und Religion

Im Mittelpunkt der biblischen Erlösungsbotschaft steht der Glaube an einen Gott, der das Recht liebt und die Menschen instand setzt, das Gute zu tun. Das ist seine größte, seine befreiende Tat: die Mächte und Gewalten klein zu machen, die sich als alles bestimmende Wirklichkeit ausgeben. Die so oft, so nachdrücklich unter seinem Namen auftreten. Aber Gott will nicht verwechselt werden. Er will uns Lust an seinem Gesetz geben und uns frei machen von dem „anderen Gesetz in meinen Gliedern, das mich gefangen hält im Gesetz der Sünde“, wie Paulus sagt (Röm 7,23). Die Entflechtung von Christentum und Religion kann darum nur in seinem Sinne sein.

Den letzten Gedanken will ich noch einmal kurz zusammenfassen. Der christliche Glaube ist vor allem anderen auf die Frage bezogen, ob es Menschen möglich ist, recht zu handeln, für die Gerechtigkeit zu wirken, also: das Gute zu tun. Diese Möglichkeit ist bedroht durch die Macht. Die Macht – die Mächte, die Mächtigen – wollen das Recht in ihren Dienst nehmen. Macht beugt und korrumpiert das Recht. Sie wirkt in der Welt als das schlechthin Selbstverständliche, sie wirkt in uns als die Begierde, ihr zu gehorchen und uns ihren Gesetzen zu fügen. Heute sind das die Gesetze des Marktes, die mit dem Anspruch, alles bestimmende Wirklichkeit zu sein, auftreten. Was mit einem solchen Anspruch auftritt, nennt man Religion.

Aus eigener Kraft gelingt es Menschen nicht, sich gegen diese Macht durchzusetzen, vor allem dann nicht, wenn sie sich als Religion behauptet. Gott aber befreit von der Gewalt der Mächte. Er setzt die, die sich auf seinen Bund einlassen, in die Lage, das Rechte zu tun. Das heißt: Rechtfertigung. Nur Gott kann das tun, niemand anders. Goethe sagte: *nemo contra deum nisi deus ipse*, ich übersetze frei: Niemand kann gegen die Götter der Macht aufkommen als Gott allein. Darum ist es gut, daß das Christentum den Panzer einer Religion heute ablegen kann. Christen können jetzt Gott besser von den Göttern unterscheiden. Sie können, unbeschwert von den Fesseln der religiösen Verpflichtung, jenem messianischen Grundsatz folgen: „Nicht die Macht gewährt das Recht, sondern das Recht gewährt die Macht“.

Dr. theol. Thomas Ruster, Jahrgang 1955, ist Laientheologe und lehrt als Universitätsprofessor in Dortmund am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie und Dogmatik.